

Paul Bäumer, der deutsche Unbekannte Soldat

von Axel Eggebrecht

Im deutschen Heeresbericht der letzten beiden Kriegsjahre lasen Gläubige und Ungläubige hundert Mal den Satz: „Im Westen nichts Neues“. Damals wie heute wurden amtliche Beruhigungen gern in solchem schroffen Unteroffizierston abgegeben. Nur wenige wußten, daß hinter dieser papiernen Kulisse sich unendlich mehr Jammer, Ekel und Vernichtung verbarg, als die hungerzahme Heimat sich vorzustellen vermochte. Und diese bescheidene Kulisse hielt, welch deutsches Wunder, die Stürmchen des November aus. Sie steht heute noch. Wer weiß zehn Jahre nach Kriegsende denn wirklich, wie es dahinter aussah?

Da erscheint im Propyläenverlag ein Buch von Erich Maria Remarque, das diesen grauenvollen Satz, diese tödliche Formel als Titel führt. Es bricht in die satten Gefilde des Literaturbetriebes ein wie der Krieg selbst in ein ahnungsloses Land.

In diesen Tagen beeilen sich alle Prominenten des plätschernden deutschen Karpfenteiches, diesem Hecht ihre Reverenz zu erweisen. Sie alle fühlen, daß diesmal in einem andern Tone geredet werden muß als über die quartalsweise fälligen Erfolgsbücher. Aber die Epitheta sind verschwendet, der Atem des Lobes verlор sich in die Leere. Sie müssen alle schreien, um gerecht zu sein.

Wir wollen uns bemühen, von diesem Buche so ruhig und kühl zu reden, wie es geschrieben ist. Erich Maria Remarque hat unser Schreien nicht nötig. Oft haben wir seltsame Schicksale von Büchern erlebt. Dies hier wird ein grades und gutes Schicksal haben, das ist nicht schwer zu prophezeien. Es wird unzählige abgestumpfte und spöttische Herzen packen. Es ist die Rehabilitierung unsrer Generation.

Ein äußerst klarer Kopf, ein Schriftsteller von hinreißender Einfachheit, ein redlicher Mensch hat es geschrieben. Es ist ohne Umschweife, ohne kunstvollen Aufbau, ohne jenen Anspruch auf ewige Geltung entworfen, der in vielen vergänglichen Büchlein so lächerlich anmutet. Es hat keine literarischen Vorbilder, keine Ambitionen, es hat nicht einmal eine Tendenz. In einer Vorrede von sieben Zeilen lehnt der Autor jeden Appell an den politischen Instinkt ab, den schwächere Gestalter ihren Werken als Magenstärkung mit auf den Weg zu geben pflügen. Er will weder eine Anklage noch ein Bekenntnis geschrieben haben. Wir erinnern uns, daß dies die beliebtesten Vokabeln eines ohnmächtigen und bekenntnis-scheuen Jahrzehnts waren. Hier enthüllt sich der eine Grund, warum dieses Buch in unserm schlafenden, enttäuschten, ernüchterten Lande dennoch sofort durchdringen wird: Weil es selbst nüchtern ist. Freilich ist es nicht die Nüchternheit des Katzenjammers, sondern Hölderlins ein wenig abhanden gekommene „heilige Nüchternheit“, die hier unausweichlich und unbeugsam zu den verworrenen Anbetern der tüchtigen Sachlichkeit redet.

Einzelheiten herauszuheben, erscheint zwecklos. In andern Kriegsbüchern ergriff uns ein schrecklich echtes Bild des Todes, eine einzelne Qual, ein Detail aus der schmierigen Psychologie jener Heldenzeiten. Hier ist alles ein einziger klarer Fluß. In einem dichten Guß schießt es herab, kein unechtes Material ist darin, die fertige Glocke gibt den reinsten, erschütterndsten Ton. Es ist fertig und siehe, es ist gut.

Die denkbar einfache Ich-Erzählung verzichtet auf jede Andeutung historischer Daten. Wer vermöchte auch eine erschöpfende Mordchronik von vier Jahren durchzuführen? Remarque aber gibt den Graben, den Kameraden, das Gefecht, die Verwundung, den Überdruß, die Gemeinheit und die Sinnlosigkeit des Heroismus als typische Fälle eines Millionenerlebnisses, das ja doch nicht psychologisch oder realistisch oder stilisiert oder pathetisch ausgedeutet werden kann wie ein Individual-Erlebnis.

In diesem Buche ist vor allem das tiefste, das wirkliche Geheimnis des Kriegsgrauens enthalten, jene selbstverständliche Ruhe, jenes einfache Standhalten, Aushalten. Manchmal glaubt man, den ersten Beginn einer schwachen Auflehnung zu spüren, aber man erlebt den Ausbruch nicht. Paul Bäumer, der Ich-Erzähler, fällt vor Kriegsende. Ohne jedes tragische Aufbegehren erfüllt sich das Leben dieser jungen Schlosser, Bauern, Torfstecher und Gymnasialfreiwilligen. Und das erscheint mir als das wahrhaft Große, das Entscheidende an diesem Buch. Diese armen Kerle sind hellseherisch und doch blind, klug und zugleich ganz stumpf, gute Kameraden und miserabel schwache Menschen. Und wenn wir uns heute noch so sehr schämen und noch so krampfhaft versuchen, dafür höchst komplizierte Erklärungen zu finden, — zum Teufel, ja, so war es, genau so, sonst wäre ja alles gar nicht möglich gewesen. In kleinen Revolten erschöpft sich der Soldatenzorn gegen schikanierende Unteroffiziere und halbe Rationen. Und der ewige, unruhige, selbstherrliche Menscheng Geist, gehetzt von Bajonetten und Flammenwerfern, spezialisiert sich auf das Requirieren von Eiern und auf das Skatspielen im Trommelfeuer.

Das ist alles niedergeschrieben in den überaus deutlichen und drastischen Worten des Grabensoldaten. Noch niemals wurde so wie in diesem Buche klar, daß der Grabenjargon Ersatz war für die deutlichere und drastischere Tat, für die Auflehnung, für die wirkliche Entscheidung gegen ein Schicksal, das man nicht blind nennen kann, weil ja jeder einzelne Bescheid wußte. Und um das Bewußtsein dieser Schwäche so lange zu ertragen, klammerte sich jeder an die Kameradschaft und an die große, zynische, humorige Gemeinheit. Von dieser Gemeinheit ist bei Remarque oft und rückhaltlos die Rede. Die ihres geretteten Lebens frohe Welt kann vor diesem Buche einmal Probe ablegen, wie es wirklich mit ihren gern gerühmten starken Nerven steht. Sie lernt hier genau, was man in dem Augenblick denkt und empfindet, wenn man einem Andern das Messer in die Rippen bohrt. Sie erfährt, daß man am Bett

eines sterbenden Kameraden vor allem überlegt, wie man dessen schöne Stiefel erben kann; und dergleichen Beweise mehr für die grundsätzliche Güte des Menschen. Dabei ist das alles ohne eine Spur von Sensations-Prahlerci erzählt, ganz schlicht, schamvoll, darum zuweilen störrisch und unwillig.

Es gewährt dem Skeptiker einen besondern Reiz, den beispiellos großartigen Einbruch Remarques in das capuanische Ländchen des Buchgeschäftes und des Publikumserfolges zu beobachten. Wenn dies Buch den größten Erfolg seit Kriegsende haben sollte — und die Anzeichen sprechen dafür —, dann wäre das ein unerwarteter, erster Trost in unsern Tagen, da der Mensch sich heiter daran gewöhnt hat, wie böse er ist.

Die Weltbühne, Nr. 6/1929.

Endlich die Wahrheit über Remarque!

von Kaspar Hauser

Seit Monaten heult die berliner Asphaltpresse Reklame für ein widerliches Machwerk von Erich Maria Remarque, dessen Titel „Im Westen nichts Neues“ übrigens der Obersten Heeresleitung entlehnt ist (Herr Staatsanwalt?) — und das den Krieg so schildert, wie er sich eben nur in den Köpfen typischer Drückeberger malt.

In der nächsten Nummer der „Süddeutschen Monatshefte“ wird über diesen Landesverräter endgültig die Wahrheit enthüllt; die Angaben sind von Herrn Professor Coßmann überprüft, daher fast zuverlässig. Durch die besondere Freundlichkeit des Verlages der Monatshefte sind wir in der Lage, unsern Lesern schon heute mit Aufklärung dienen zu können.

Erich Salomon Markus — so ist der Name dieses Judenknäbleins — war lange Zeit hindurch kleiner Synagogendiener der jüdischen Synagoge in der Oranienstraße zu Berlin (sogenannter „Salatschammes“). Geboren ist dieser Sproß Judas in Zinnentzitz in Schlesien, wo sein Vater, Abraham Markus, eine — koschere Schlächtereier hatte (Merkst du was?). Die Jahre, in denen Tateleben Markus dort sein edles Gewerbe ausübte, sind dadurch gekennzeichnet, daß während dieser Zeit auffallend viel Christenkinder in der Umgegend verschwanden; sie wurden zwar bald nach ihrem Verschwinden immer wieder aufgefunden, aber es ist niemals (! die Red.) festgestellt, ob es auch dieselben Kinder waren!

Eine Mutter hat Erich Salomon Markus nie gehabt; es werden, wie das bei jüdischen Familien üblich ist, auf seinem Taufschein zwei Mütter vermerkt, eine gewisse Sarah Bienstock und eine unverehelichte (!!) Rosalie Himmelstoß (wir werden auf diesen Namen noch zurückkommen).

Im Alter von neun Jahren trat der kleine Markus seinen „Dienst“ in der oben erwähnten Synagoge an; er hatte dort die Lichter anzuzünden, die Bibeln abzustauben und, was sehr wichtig für die Beurteilung seiner spätern Entwicklung ist, die Judenknäblein bei der Beschneidung festzuhalten. Bei dieser Gelegenheit soll durch seine Unachtsamkeit der Sohn eines bekannten berliner Warenhausbesitzers doppelt beschnitten worden sein, weswegen der Markus aus dem Synagogendienst entfernt wurde.

Salomon Markus trieb sich zunächst stellungslos in Berlin umher; er versuchte beim Theater unterzukommen und soll auch bei seinem Rassegenossen Reinhardt mehrere Male alle Titelrollen in den Brechtschen „Verbrechern“ gespielt haben. Ferner war der junge Markus in Berlin als Bonbonhändler, Zuhälter, Hundehaarschneider und Redakteur tätig. Markus ist Freimaurer und Jesuit.

Es kam der Krieg.

Markus zog ins Feld; das heißt, er war der berittenen Armierungstruppe zugeteilt, konnte aber wegen einer Krankheit, die wir hier nicht näher bezeichnen wollen, keinen Dienst tun und wurde daher im Hinterland verwendet. Durch eine unbe-

greifliche Unachtsamkeit der Militärbehörden ist Markus als Schreiber im Hauptquartier Seiner Majestät des Kronprinzen beschäftigt worden; er hat also den Feind niemals auch nur von weitem gesehen.

Nach dem Kriege hat er sich in Osnabrück als Damenschneider niedergelassen, dann war er Hilfsbremser am jüdischen Leichenwagen in Breslau und ist später nach Hannover gegangen; Professor Coßmann läßt die Frage offen, ob Markus etwa Haarman gekannt und vielleicht auch unterstützt hat...

Und dieser miese Baldower wagt es, für die Asphaltpresse einen Bericht zu verfassen, dem die Lüge an der Stirn geschrieben steht! Nicht nur, daß er den Namen seiner eigenen Mutter (Himmelstoß) in seinem Buch verwendet, um einen Vorgesetzten verächtlich zu machen (Herr Staatsanwalt?) — sondern er beschuldigt auch die deutschen Soldaten grausamer Handlungen, deren sie niemals fähig gewesen sind — denn der deutsche Soldat war bekannt für schmerzlosen Nahkampf und humanes Trommelfeuer. Davon weiß natürlich der Salomon Markus nichts; während vorn seine Kameraden mit dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles!“ gen Paris zogen, um es zu besetzen, es aber leider schon besetzt fanden, hat der Jude Markus hinten geschlemmt und gepraft; in der Umgebung des kronprinzlichen Hauptquartiers fanden sich bei Abmarsch der deutschen Truppen allein vierundachtzig uneheliche Kinder — und wer anders kann die gemacht haben als Markus —!

Gottseidank hat das Buch durchaus keinen ungeteilten Beifall gefunden.

Es sind insbesondere die deutschen Frauen, die wissen, was sich ziemt. Ihnen haben wir zu danken, daß sie die heldischen Deutschen von den unheldischen Undeutschen zu unterscheiden wissen; sie sind es, die zu Siegfried Hagen & Co. aufsehen und den andern Helden unsrer echt deutschen Sagen. Die deutsche Frau will — das haben wir erst neulich in Berlin auf einem Klubabend mit Freude und Begeisterung festgestellt — zu einem Helden aufblicken.

Der deutschen Frau kommt es, wie an jenem Abend ersichtlich war, nicht so sehr darauf an, daß ihr Mann lebt, sondern daß er als Held stirbt, und ist sie bereit, mit dem Ruf „Ich sterbe!“ jedesmal mitzusterben, und wenn sie zehnmal heiraten müßte! An der Länge des Säbels erkennt man u. a. den Charakter des Mannes, und die deutsche Frau will, daß ihrem Mann der Sinn stehe, für und für, sein Vaterland zu verteidigen, und wenn es nicht angegriffen wird, dann werden wir dafür sorgen, daß es angegriffen wird! (Ein deutsches Wort! Die Schriftleitung.) „Für mich“, sagte uns neulich eine edle deutsche Frau, die Gattin eines höhern Beamten, „gibt es keinen schönern Augenblick in unsrer Ehe, als wenn ich Männer die Uniform zuknöpfen sowie auch aufknöpfen kann. Dies Gefühl ist unbeschreiblich.“

Aus eignern Anschauung also hat die deutsche Frau einen hergelaufenen schlesischen Judenjungen belehrt, wie der Krieg wirklich gewesen ist — im Innern des Landes und im Innern der Frau!

Salomon Markus aber ist gerichtet. Sein Werk ist durch die unvergängliche Veröffentlichung der Süddeutschen Monatshefte als das gekennzeichnet, was es ist: als eine vom Feindbund und den Marxisten bezahlte Pechfackel, die dem blanken Panzer der deutschen Wehrhaftigkeit nicht das Wasser lassen kann —!

Die Weltbühne, Nr. 24/1929.